

## *Leben ohne Vorurteile*

Sich der Frage zu stellen, ob gelebte Homosexualität auf jeden Fall gegen den Willen Gottes verstoßen muss, setzt eine gewisse geistig-geistliche Offenheit voraus. Nicht wenige Christen halten aber bereits diese für indiskutabel. Von daher scheint es mir sinnvoll, etwas ausholen, um ganz allgemein den Umgang Jesu mit "anrühigen" Personen und Sachverhalten zu beleuchten.

Wie alle Menschen haben auch Christen das Bedürfnis, sich ein festgefügtes Weltbild zu entwerfen, in dem die Rollen für Gut und Böse, Richtig und Falsch, klar verteilt sind, und empfinden Abweichungen von ihrer Ordnung als Bedrohung. Dies hat auch eine Berechtigung, da Gottes Wort selbst entsprechende Vorgaben macht. In einzelnen Lebensfragen kann diese Haltung aber dazu führen, eine differenzierte Sicht bewusst oder unbewusst vollkommen auszuklammern. Menschen, die einmal ein bestimmtes Etikett erhalten haben, fallen unter eine fest stehende Beurteilung, ohne dass ihr tatsächliches Leben und Verhalten überhaupt noch näher untersucht wird. Dieser Vorgang erfüllt die klassischen Kriterien des Vorurteils.

Homosexualität halten viele Christen für ein Zeichen besonderer Gottlosigkeit. Beschreibt jemand dann sämtliche Homosexuelle als bindungsunfähig und promiskuitiv, psychisch gestört oder ichbezogen, werden solche Aussagen ohne jeden Zweifel oder Nachfrage geglaubt. Verhalten und Reden vieler Christen lässt erkennen, wie selbstverständlich sie davon ausgehen, dass Homosexuelle innerhalb von Gemeinden gar nicht existieren. Wenn sie das Wort "Homosexuelle" in einer Weise in den Mund nehmen, die bereits ihrem Abscheu und Ekel Ausdruck verleiht, glauben sie sich dazu in der Regel durch die Bibel berechtigt, womöglich sogar verpflichtet. Homosexualität und Christsein in einem Atemzug zu nennen, scheint ihnen undenkbar.

Das Neue Testament berichtet nicht sicher von einer Begegnung Jesu mit einem homosexuell lebenden Menschen. Allerdings gibt es die Auslegung, der Hauptmann von Kafarnaum habe eventuell zu seinem Diener, um dessen Heilung er bittet, eine homosexuelle Beziehung gehabt, da extra betont wird, wie lieb und wert dieser ihm war (Luk 7,2), und das verwendete griechische Wort (Mt 8,6) *pais* ("Knabe") nicht nur "Knecht" bedeuten konnte, sondern auch den "Schützling" in der klassischen päderastisch-homosexuellen Beziehung. Tatsächlich verrät sein Handeln ein außergewöhnliches persönliches Interesse an seinem "Knaben", wenn er als Angehöriger der römischen Besatzungsmacht einen jüdischen Wanderprediger öffentlich um Hilfe bittet. Andererseits hätte der Hauptmann, der sich um gute Beziehungen zu den Juden bemühte, bei der ablehnenden Haltung des Judentums gegenüber Homosexualität ein solches Verhältnis vermutlich eher zu verbergen gesucht, und kein verräterisches Wort benutzt.

Letztlich bleibt das Überlegen spekulativ, wie Jesus sich einem Homosexuellen gegenüber verhalten hätte, selbst unter der Voraussetzung, dass er die biblischen Aussagen zur Homosexualität als allgemein bindend aufgefasst hätte. Wir können uns also nur an seiner Umgangsweise mit typischen Außenseitern und gängigen moralischen Fragen seiner Zeit orientieren. An dieser Stelle soll die Streitfrage, ob *Homosexualität* Sünde sei, zunächst beiseite gestellt werden zugunsten der Betrachtung des Verhaltens Jesu gegenüber moralischen Problemfällen überhaupt.

Die Christenheit neigte und neigt dazu, ein Bild von Jesus zu entwerfen, das das Wort "abgesondert von den Sündern" (Hebr 7,26) allzu wörtlich nimmt, und der tatsächlichen, uns überlieferten Lebensweise Jesu und der immer wieder erstaunlichen Affinität Gottes zu den Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft nicht gerecht wird. Viele der heutigen evangelikalen Gemeinden tendieren dazu, christlichen Lebensstil mit dem einer konservativ-bürgerlichen Mittelschicht weitgehend gleichzusetzen. Sich sozial und moralisch Geächteten zuzuwenden, scheut man sich. Andererseits besitzen diese Gemeinden wiederum für solche Menschen keinerlei Attraktivität. Dies sollte eigentlich bedenklich stimmen. Steht man damit noch in der Nachfolge des großen Meisters, der so häufig unter entsprechenden Menschen

anzutreffen war, dass man ihn bereits als Fresser und Weinsäufer, als Freund der Zöllner und Sünder verschrie und demsolche Menschen in Scharen zuströmten (Luk 7,34;15,1)?

Natürlich kam Jesus als "Arzt", um "die Sünder zur Umkehr zu rufen" (Luk 5,31f.), nicht um sich ihren Sünden anzuschließen und sie einfach für gut zu erklären. Aber sein Verhalten demonstriert eine bemerkenswerte Offenheit für das Leben solcher Menschen, an dem er zudem auf das Engste teilhatte. Wie stellen wir uns z.B. Jesus auf dem Fest vor, dass der Zöllner Matthäus Levi für ihn gab, und auf dem zum Missfallen der Pharisäer außer Jesus viele Sünder und Zöllner teilnahmen, also Menschen, die für fromme Juden geradezu als Inbegriff der Verwerflichkeit galten? Es wäre wohl naiv anzunehmen, dass auf einer solchen Feier nicht "das pralle Leben" geherrscht hätte. Saß nun Jesus wohl sauertöpfisch am Rand und rümpfte demonstrativ die Nase über Sitten, Gesprächsthemen und Witze? Unvorstellbar, dass Matthäus dieses Fest dann einem solchen Jesus zu Ehren (Luk 5,29) gegeben hätte.

Genau den Menschen, über die bei den Frommen Israels bereits jedes Urteil feststand, begegnete Jesus wahrhaft vorurteilsfrei, nämlich mit Offenheit und der Bereitschaft, sie als die Menschen, die sie tatsächlich waren, und als Menschen vor Gott ganz ernst zu nehmen.

Jesus war sehr viel weniger damit befasst, ob sein Verhalten moralischen Anstoß erregen konnte, als sich Christen dies häufig in sehr beengender Weise angewöhnt haben. Haben wir uns z.B. in vollem Ausmaß klar gemacht, was die Verwandlung von sechs großen Krügen voller Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Kana (Joh 2) eigentlich bedeutete? Jüdische Hochzeitsfeiern dauerten sieben Tage. Das Fest dürfte sich aber zum Zeitpunkt der erzählten Begebenheit bereits seinem Ende zugeneigt haben. Denn berücksichtigt man die damaligen Vorstellungen von Gastlichkeit, ist kaum anzunehmen, dass der Gastgeber einer Hochzeit den Wein so knapp berechnet hätte, dass er bereits am Anfang der Feierlichkeiten ausging. Selbst wenn man die für die Bevölkerungsverhältnisse dieser Zeit eher hochgegriffene Zahl von mehreren hundert Festgästen auf einer dörflichen Hochzeit annimmt, sind umgerechnet über sechshundert Liter Wein (zusätzlich zu dem bereits getrunkenen) eine ungeheure Menge. Nach Joh 2,6 fasste jeder Krug zwei bis drei Metreten, eine Metrete entspricht ca. 40 l.

Übrigens stellte die Verwandlung in Wein eine kultische Verunreinigung dar, was von manchen Frommen sicher als Frivolität aufgefasst wurde. Was aber würde zu heutiger Zeit passieren, wenn ein Christ auf einem Fest, auf dem bereits alle Alkoholvorräte ausgetrunken wurden, noch einmal eine Menge von 850 Flaschen Wein spendierte? Sähe er sich nicht massiven Vorwürfen ausgesetzt, er sei leichtfertig und verantwortungslos das Risiko eingegangen, andere zu einem hemmungslosen Saufgelage zu verführen?

Die göttliche Bejahung der reinen Lebensfreude (vgl. Ps 104,15, wo der Wein als Gabe Gottes beschrieben wird, die "das Herz des Menschen erfreut"), wie sie im Weinwunder Jesu zum Ausdruck kommt, zeigt sich dagegen im wahrsten Sinne des Wortes "bedenken-los", und verzichtet auf ein ängstlich-moralisierendes Wenn und Aber.

Wir vergessen gerne, welch ungeheuren Skandal viele der Handlungen und Aussagen Jesu damals darstellten, die in unseren Augen und Ohren längst selbstverständlich und normal erscheinen. Wenn wir heute z.B. den Begriff "Samariter" hören, denken wir zunächst an den Barmherzigen Samariter, dem Jesus durch sein Gleichnis ein unvergängliches Denkmal setzte. Seine Zeitgenossen verbanden mit diesem Wort hingegen eine zutiefst verachtete Bevölkerungsgruppe – und mit dem Gleichnis eine Provokation sondergleichen!

Entstanden nach der Assyrischen Gefangenschaft als Mischvolk aus Juden und diversen anderen zwangsumgesiedelten Völkern des assyrischen Machtbereiches, repräsentierten die Samariter für die Juden den Inbegriff des Verunreinigten, auch wenn sie ebenfalls Jahwe als ihren Herrn verehrten. Das Alte Testament äußert sich scharf gegenüber der Vermischung von Israeliten mit anderen Völkern (z.B. Dtn 7,2; Neh 13,23f.). Dies ging so weit, dass allegorisch sogar eine Vermischung von Saatgut, Geweben oder Tierrassen verboten wurde (Lev 19,19). "Mischvolk", das Israel zur Sünde verführte, hatte in der Bibel schon immer einen negativen Klang (Num 11,4). Beim Wiederaufbau Jerusalems nach der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden deshalb den Samaritern die Teilnahme daran verweigert (Esra 4,2f.). Die Formulierung des Johannes, die Juden "verkehrten nicht mit den Samaritern" (Joh 4,9) ist eher

eine äußerst neutral gehaltene Beschreibung der feindlichen, konkurrierenden Haltung zwischen beiden Völkern (Lk 9,52f.). Fromme jüdische Festpilger auf dem Weg nach Jerusalem reisten in der Regel schnell durch samaritanisches Gebiet, ohne zu übernachten. Manche nahmen sogar einen längeren Umweg in Kauf, um nicht durch das "unreine" Land ziehen zu müssen. Jesus selbst bescheinigt dem Glauben der Samariter theologische Mängel: "ihr betet an, was ihr nicht kennt" (Joh 4,22).

Um so skandalöser ist die Rollenverteilung im oben erwähnten Gleichnis aus Lukas 10, in dem die frömmsten der Juden, Priester und Levit, jämmerlich versagen, der verachtete Samariter hingegen echten Glauben in Liebe und Barmherzigkeit praktiziert. Das Ganze potenziert sich in seiner Provokation noch dadurch, dass das Handeln des Samariters als Illustration des höchsten jüdischen Gebotes, der Liebe zu (Gott und) dem Nächsten, dient – ja, der Samariter sogar zum Bild des Erbarmens Gottes selbst wird. Dem schriftkundigen Hörer des Gleichnisses muss sich nämlich bei der Schilderung Jesu die Parallele zur Gleichniserzählung aus Hes 16,5-9 aufdrängen, wo Gott Israel am Wegesrand in seinem Blut liegen sieht und sich seiner erbarmt, es pflegt und kleidet.

Das Gleichnis war damals sicher nicht weniger anstößig, als würde Jesus heute in einem theologischen Fachgespräch mit den Frömmsten der Frommen das "Gleichnis vom Barmherzigen Homosexuellen" erzählen. Mahnende Stellungnahmen, hiermit würde in gefährlicher Weise die christliche Lehre unscharf präsentiert, dies zeuge von mangelndem Instinkt für die Notwendigkeit der klaren Abgrenzung usw., wären geradezu vorprogrammiert. Aber wären sie auch berechtigt? Denn – versetzen wir uns in den Kontext der Zeit Jesu – Gottes Sohn hatte diese Berührungssängste ganz und gar nicht!

Als Jesus die Samariterin am Jakobsbrunnen, noch dazu eine Frau von anrühigem Lebenswandel, in ein vertrauliches Gespräch verwickelte, brach er mit allen Konventionen seiner Zeit. Mehr noch, er scheute nicht das Risiko einer – nach damaligem Verständnis – höchst verfänglichen Situation, die Anlass zu übler Nachrede geben konnte. Und ausgerechnet dieser Frau macht Jesus ein einzigartiges theologisches Geschenk. Während er sonst seine Proklamation als Messias streng verbietet (Mt 16,20; Mk 1,24f.), offenbart er sich ihr, sogar ohne explizit danach gefragt zu werden, von sich aus als der Christus: "Ich bin es, ich, der mit dir redet" (Joh 4,26).

Jesus erfüllte mit seiner Lebensweise keineswegs die Erwartungen, die allgemein an den Messias gestellt wurden. Zu den so "Enttäuschten" gehörte sogar sein gottgesandter Vorläufer Johannes der Täufer. Auf die Frage, wie ein gottgefälliges Leben aussehen solle, bekräftigte Johannes die Ermahnungen an seine Zuhörer damit, dass der bald kommende Messias bereits die "Worfschaufel in der Hand" habe, um im Volk "Spreu und Weizen", Schlechte und Rechte voneinander zu trennen. So nannte Johannes auch Verwerfliches beim Namen, und brandmarkte z.B. öffentlich den Eheskandal des Tetrarchen Herodes, was ihn schließlich ins Gefängnis brachte. Von Jesus lesen wir bezeichnenderweise kaum ähnliche öffentliche, moralische Verurteilungen. Statt dessen saß er mit den Verrufenen der Gesellschaft zu Tisch! Überhaupt blieb er offenbar in den Augen des Johannes das "Worfeln" in einer Weise schuldig, dass dieser zu zweifeln begann, ob Jesus überhaupt der Messias sein konnte. So ließ Johannes schließlich eine entsprechende Anfrage an Jesus durch Boten ausrichten. Gerade weil Jesus die göttliche Sendung des Johannes öffentlich vollkommen bestätigt, verwundert seine leise, aber unüberhörbare Rüge in der Antwort an den Täufer: "Selig ist, wer nicht Anstoß nimmt an mir" (Lukas 7,23). Jesus verweist statt dessen ausdrücklich auf sein Wohltun an den Leidenden als wahre Kennzeichen seiner Messianität.

Das hier verwendete griechische Wort für "Anstoß nehmen" leitet sich von "skandalizo" ab, dem Ursprung unseres deutschen Wortes "Skandal". War das "milde" Verhalten Jesu gegenüber moralisch Geächteten auch für einen Johannes womöglich "skandalös"?

Ein schwerer Vorwurf, den Jesus gegenüber den Frommen seiner Zeit erhob, lautet: "Ihr verschließt den Menschen das Himmelreich ... lasst ... die nicht hinein, die hinein wollen" (Mt 23,13). Sie verachteten die Menschen, die nicht ihren Frömmigkeitsvorstellungen entsprachen (Luk 18,9), und sprachen ihnen von vornherein die Möglichkeit ab, bei Gott angenommen zu werden. In seinem berühmten Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner tritt Jesus dieser

falschen Meinung scharf entgegen. Wenn es Menschen gab, denen sich Jesus verweigerte, dann waren es eher jene engherzigen Frommen, niemals aber lesen wir in den Evangelien davon, dass er sich von Menschen aus moralischen Bedenken zurückzog. Offensichtlich lag das Hauptinteresse Jesu nicht darin, Sünde beim Namen zu nennen, sondern Sünder bei ihrem Namen zu rufen. Er lebte in vollkommener Weise den göttlichen Spannungsbogen zwischen höchstem ethischem Anspruch (Bergpredigt!) und liebevoller Großherzigkeit gegenüber dem Individuum.

Übrigens scheute sich auch Paulus nicht einmal, mit solchen Menschen freundschaftlich zu verkehren, deren Amt eine Aufgabe beinhaltete, die er niemals guthießen konnte. Den in Apg 19 erwähnten, mit ihm "befreundeten" sogenannten Asiarchen (V. 31) oblag die Aufsicht über den Kaiserkult, also die göttliche Verehrung des Kaisers, nach christlicher Auffassung eine Gotteslästerung.

Mit ausgesucht höflicher Ehrerbietung, ja fast herzlicher Offenheit richtet Paulus vor Gericht sein Wort an den König Agrippa II. Lukas schildert Agrippa als einen weltlichem Pomp und Gepränge durchaus zugewandten Menschen (Apg 25,23). Unter den Juden war der unverheiratete Agrippa äußerst umstritten, da man auf Grund seines sehr engen und vertrauten Zusammenlebens mit seiner Schwester Berenike allenthalben von einer inzestuösen Beziehung der Geschwister munkelte. Dennoch lässt sich nicht eine Spur moralischen Urteilens in der Ansprache des Paulus gegenüber Agrippa erkennen, jedoch ein sehr intensives Werben um seinen Glauben. Man wird Paulus, der sich in einer anderen Gerichtsverhandlung nicht scheute, von Enthaltbarkeit und dem Jüngsten Gericht zu sprechen (Apg 24,25), nicht unterstellen wollen, er habe Agrippa geschmeichelt, um einen für ihn günstigeren Richterspruch zu erzielen.

Ohne die Frage einer biblischen Bewertung der Homosexualität berührt zu haben, lassen die neutestamentlichen Berichte über das Leben Jesu (wie auch des Paulus) darauf schließen, dass sein Umgang mit Homosexuellen sicher wesentlich freier und unbekümmerter ausgefallen wäre, als wir das aus dem heutigen evangelikalen Gemeindeleben gewohnt sind.